

Glück, in Friedrich II. von Preußen einen großen Mann zum Bruder zu haben, ein erhabener, ungewöhnlicher Charakter und daß der Verfasser von ihrem Sohn, Gustav III., auch die Eigenthümlichkeit, rothe Absätze an den Schuhen zu tragen und sich auf diesen in Anfällen von Freude, händeklatschend herumzudrehen, so wie die sehr oft gebrauchte Bethörung: *Foi de gentilhomme!* nicht verschweigt, kann den mancherlei trefflichen Eigenschaften, die der König besaß, keinen Eintrag thun. Dagegen ist es nach so vielem Lobenswerthen und aus Gustav's bestem Willen Hervorgegangenen, von dem der Verfasser selbst berichtet, endlich Seite 331 im 2. Theile doch wohl zu hart, wenn er sagt: „Der äußere Schein lag ihm, (dem Könige) stets mehr am Herzen, als das innere Seyn.“

Von der Steifheit des damaligen Hofzeremoniels findet sich ein hübscher Beweis darin, daß bei Hofe zum Kartenspiele mit der Gemahlin Gustav's, Niemand Zutritt erhielt, welcher nicht Generalsrang hatte. Die Mitspielenden mußten auch stehend Karte geben und bei jedem der Königin zugereichten Kartenblatte eine tiefe Verbeugung machen. Kam die Reihe des Kartegehens an die Königin, so war dieß das Werk des dienstthuenden Kammerherrn, der deshalb hinter ihrem Sessel stand.

Mit vorliegenden zwei Bänden ist aber das Buch noch keineswegs geschlossen. Man wird um so mehr auf die noch rückständige Folge gespannt, da in den zeitherigen Mittheilungen schon mancher Keim zu dem gewaltsamen Tode vor uns liegt, welcher Gustav's harrete. Dinstreitig werden bei dem aus der Schrift hervorgehenden sorgfältigen geschichtlichen Quellenstudium des Verfassers, noch recht denkwürdige Aufschlüsse über diesen Königsmord geschehen.

Der Uebersetzung läßt sich Reinheit und Wohlklang nachrühmen. Im zweiten Theile Seite 126 kößt man auf die sonderbare Redensart: Der Mohr stengelte seine Frau, was hier offenbar so viel heißen soll, als: Er trieb sie an.

Der Mohr, welcher dem Buche den Titel giebt, spielt übrigens in diesen beiden Bänden nichts weniger, als die Hauptfigur. Er ist ein von der Königin Luise Ulrike aufgezogener und verhätschelter Negerknabe, der zu Allem gebraucht zu werden pflegt und dient bis jetzt zu nicht viel mehr als zu einer Art von Rahmen für das unterhaltende königliche Familienbild.

— 1 —

J. K. M. Musäus Volksmärchen der Deutschen. Prachtausgabe in einem Bande. Herausgegeben von Julius Ludwig Klee. Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Jordan, Osterwald, L. Richter und A. Schrödter. Leipzig, Mayer und Wigand. 1842. (gr. 8. Erste Lieferung. 40 Seiten.)

Musäus kann gewiß, wenn irgend ein anderer zu den Volkschriftstellern Deutschlands gezählt werden, und so verdienen seine anmuthigen Bearbeitungen ächter deutscher Volksmärchen, die er meist den mündlichen Mittheilungen von Personen unterer Klassen eifrig und ergriffen ablauschte, nicht nur für alle Zeiten Aufbewahrung im deutschen Literaturschatze, sondern auch das Erscheinen in einem Gewande, wie es typographische und künstlerische Fortschritte neuerer Zeiten allein möglich gemacht haben. Ein solches wird der wackere Märchenerzähler aber in den Heften erhalten, deren erster eben vor uns liegt, und in jeder dieser Beziehungen auf das reichste ausgestattet ist. Die auf dem Titel genannten 4 trefflichen Zeichner im Genrebild und besonders in der humoristischen Gattung haben die Märchen unter sich getheilt und jeder wird sich dem Erköhnen mit besonderer Liebe zuwenden. Die Bücher der Chronika von den drei Schwestern, womit der Anfang gemacht wird, wurden dem geistvollen Schrödter in Düsseldorf zu Theil, und schon in dieser 1. Lieferung kommen mehrere treffliche Illustrationen vor, wozu wir besonders die Begegnungen des alten Grafen mit den dreithierischen Freiern seiner schönen Töchter und Reinald's Auffinden seiner älteren Schwester vor der Bärenhöhle rechnen, da auch die Holzschnitte mit Fleiß und Fertigkeit gearbeitet sind. Wir freuen uns schon dem nächsten Hefte entgegen.

Der Herausgeber Klee leitet das Ganze mit einer biographischen Notiz über den 1787 zu Weimar verstorbenen Dichter ein und giebt an, daß der Text nach der ursprünglichen Ausgabe unverändert — und dieß mit Recht — wieder abgedruckt worden sey. Die Anmerkungen von Wieland, so wie die des Herausgebers selbst werden am Schlusse der einzelnen Bände stehen. Wir billigen auch ganz, daß er den originellen Vorbericht „an Herrn David Runckel“ wieder hat mit abdrucken lassen, bedauern aber nur, daß es nicht möglich war, das Chodowick'sche Kupfer aus dem Göttingischen Taschenkalender zu Jahrgang 1782, worauf er sich bezieht, hier wiederzugeben.

Der Preis jeder Lieferung beträgt nur 10 Neugroschen. Th. Hell.